

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 152 (2025)

Artikel: "Mein Antrieb war Freiheit"
Autor: Surber, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilir Selmanaj-Kreis aus der kosovarischen Kleinstadt Decan leitet zusammen mit seiner Frau seit 2002 das haus vorderdorf in Trogen.

«Mein Antrieb war Freiheit»

Ilir Selmanaj-Kreis, Jahrgang 1967, ist in Kosovo aufgewachsen, das als autonome Provinz zum damals noch existierenden Jugoslawien gehörte. Er kam 1989 als Medizinstudent in den Semesterferien erstmals ins Appenzellerland und blieb. Zusammen mit seiner Frau leitet er das Haus Vorderdorf in Trogen.

PETER SURBER

Er sei wohl nicht ganz repräsentativ für das Thema der Arbeitsmigration, sagt Ilir Selmanaj gleich zu Beginn: «Mein Weg in die Schweiz war keine klassische Migrationsgeschichte. Ich bin nicht geflüchtet, ich bin nicht entwurzelt worden, und ich habe nicht nach einer neuen Heimat gesucht. Mein Antrieb war ein anderer: Freiheit.»

Wir treffen uns zum Gespräch im hellen Restaurant des Hauses Vorderdorf in Trogen, das Ilir Selmanaj zusammen mit seiner Frau Sabine seit 2002 leitet. Der Blick von der Terrasse geht in die Appenzeller Hügel, im Garten ist eine der Bewohnerinnen des Hauses mit ihrer Pflegerin unterwegs. «Guete Morge» ruft Ilir hinab. Sein Schweizerdeutsch ist fast fehlerfrei – und dabei sei er bei seiner ersten Einreise, 1989, ohne ein Wort Deutsch hier angekommen. Heute verlangt er von allen Mitarbeitenden des Heims, aus mindestens 16 Nationen stammen sie, Deutsch zu sprechen, die Muttersprache der weitaus meisten Bewohnerinnen und Bewohner. Aus seiner Sicht ist Sprachkenntnis einer oder vielleicht der entscheidende Schritt für eine erfolgreiche Integration. Aber von vorne.

Ilir Selmanaj, Jahrgang 1967, wächst mit zwei Brüdern in Rastavica, einem Dorf nahe der Kleinstadt Decan auf, rund 80 Kilometer von Pristina entfernt, der Hauptstadt von Kosovo. Der Vater ist Primarlehrer mit Dienstwohnung im Schulhaus, eine glückliche Kindheit sei es gewesen, sagt Ilir, mit viel Kontakt zu Menschen und zu Musik: Der Vater spielt Mandoline, der Sohn lernt Gitarre, sie wird ihn später in einsamen Stunden in der Schweiz «retten». Und mit der Band, in der er während des Gymnasiums in Kosovo spielt, lernt er die Vorzüge des titoistischen Jugoslawiens kennen: Wer die allgegenwärtigen kommunistischen Lieder singt und spielt, bekommt Zugang zu Instrumenten.

In Pristina beginnt Ilir ein Medizinstudium, dank dem Eintritt in die Partei profitiert er von Stipendien aus dem Tito-Fonds. Das Gymnasium mit seinem Schwerpunkt in Krankenpflege war die Voraussetzung dafür, und die Eltern haben auch sonst vorge-spurt: Der älteste der drei Söhne soll Betriebswirtschaft studieren, der jüngste Militärwissenschaften, «und der Ilir wird Arzt». Eine kluge Berufskonstellation aus Sicht des Staates wie auch der

Eltern. Die Familie verkörpert das Ideal des damaligen Vielvölkerstaats: Der Vater stammt aus einer albanischen Bauernfamilie, die Mutter ist Serbin aus bürgerlichem Haus. «Ich war der ideale Jugoslawe», sagt Ilir. Genau das aber bringt ihn schon bald in Schwierigkeiten.

Ende der 1980er-Jahre spitzen sich die nationalistischen Konflikte im Land zu. Ilir Selmanaj engagiert sich an der Uni, wird als Studentenvertreter ins Prorektorat gewählt, aber zunehmend werden Bekenntnisse eingefordert: Bist du Albaner oder bist du Serbe? «Ich wollte das nicht.» Er sieht sich in einer Mittlerrolle, fühlt sich hier und dort bespitzelt, aber er habe vieles auch nicht wahrgenommen, was sich in dieser Zerfallphase des «alten» Jugoslawien vorerst nur schleichend veränderte. «Im Rückblick war es wie ein Nebel.»

Im Sommer 1989, noch ist es an der Uni ruhig, packt er Rucksack und Gitarre und steigt in den Akropolis-Express. Ein Ferientrip, dank Reisefreiheit mit dem Studentenausweis. Über Buchs kommt er nach St. Gallen, erhält dort vom legendären DJ Johnny Lopez den Tipp, ins Kinderdorf Pestalozzi nach Trogen zu gehen, wo man als Student günstig wohnen könne. Er hilft als Praktikant im Garten aus und ist rasch auch als Dolmetscher für Familien aus Bosnien oder Kosovo gefragt. «Das Dolmetschen war im Rückblick betrachtet ein Stück Kulturvermittlung», sagt er. Im Pestalozzidorf habe er sich auf eine eigentümliche Weise heimisch gefühlt – in seiner Kindheitsregion Decan gab es ein staatliches Ferienlager für Kinder und Jugendliche, auf albanisch: «kampi dhe pushimorja e fëmijëve». Daran erinnert ihn das Trogener Kinderdorf.

Nach ein paar Wochen ist der Urlaub zu Ende, Ilir reist zurück, will weiterstudieren, aber die ethnischen Konflikte haben sich verschärft, Demonstrationen und politische Auseinandersetzungen hindern den Unibetrieb. Er beschreibt es als eine Rückkehr in ein in doppelter Hinsicht fremd gewordenes Land. Zum einen ist die jugoslawische Idee, mit der er aufgewachsen ist und sich identifiziert hat, im Untergang begriffen. Und zum andern hat er in der Schweiz ein System erlebt, in dem verschiedene Meinungen toleriert werden. Im Einparteiensystem seiner Heimat hatten Meinungs- oder Religionsfreiheit keinen Platz. Bildung, Wissenschaft und Wirtschaft seien zwar auf hohem Niveau gewesen, aber ohne demokratische Basis. Und jetzt drohen auch die noch vorhandenen Freiheiten mehr und mehr eingeschränkt zu werden. Studentenstreiks und Polizeieinsätze prägen den Winter 1989/90, und auch im städtischen Alltag wird die nationalistische Spaltung immer deutlicher. «Dann kam ein Brief vom Kinderdorf», erzählt Ilir. Schulleiter Walter Klauser will ihn für drei Monate als Dolmetscher zurückholen.

«Ich war der ideale Jugoslawe.»

«Ich hatte Glück,
Menschen zu treffen,
die an mich geglaubt
haben, trotz meinen
fehlenden Deutsch-
kenntnissen.»

Im Pestalozzidorf fühlt er sich bei seiner Ankunft «schon fast ein bisschen daheim». Und aus dem Praktikum werden Jahre, inzwischen sind es 35. «Ich hatte Glück, Menschen zu treffen, die an mich geglaubt haben, trotz meinen fehlenden Deutschkenntnissen.» Nach dem Start im «Pesti» findet Ilir Selmanaj einen befristeten Job als Pflegehelfer im damals noch als Altersheim geführten früheren Spital in Trogen, dem heutigen Palais Bleu. Dort lernt er auch seine spätere Frau Sabine kennen. Und bekommt eines Tages eine Vorladung der Fremdenpolizei: Sie stellt ihm auf Antrag seines Chefs eine Jahresbewilligung und den B-Ausweis aus.

Die Menschen im Heim, die Sprache, die Kultur, das Alleinsein ohne die früheren Freundschaften: Alles ist neu. Anschluss findet er in den Beizen des Dorfs, und vor allem beschäftigt und prägt ihn die Arbeit mit den alten, oft ebenfalls einsamen Heimbewohnerinnen und -bewohnern. «Ich habe viele Menschen beim Sterben begleitet. Das hat etwas mit mir gemacht. Ich bin gelassener geworden. Ich bin angekommen.» Nach fünf Jahren fällt Ilir die definitive Entscheidung, hier zu bleiben. Und die Sprache gründlich zu lernen. Wie er das gemacht hat? Ilir lacht: «Mit Post-its überall in der ganzen Wohnung». Später nimmt er einige Stunden bei der pensionierten Deutschlehrerin Elsbeth Eigner, bis sie ihm sagt: «Das reicht so – ein wenig Akzent macht Sie sympathisch.»

Nächste Berufsstation ist das damalige Kurhaus Beutler auf der Vögelinsegg. Er bildet sich zum Pflegedienstleiter weiter, arbeitet danach in der Klinik Rheinburg Walzenhausen, erwirbt dort weitere, besonders auch betriebswirtschaftliche Kenntnisse, und packt schliesslich 2001 zusammen mit seiner Frau die Gelegenheit, als in Trogen ein Leiter-Ehepaar für das damalige Gehörlosenheim im Vorderdorf gesucht wird.

«Ich kann arbeiten,
ich kann mitreden,
und ich habe gemerkt:
Ich will gestalten und
am politischen Leben
teilhaben. Die Schweiz
gehört auch mir.»

Zwar hat er zu dieser Zeit noch keinen Schweizer Pass, aber die Frage nach der Heimat sei für ihn entschieden gewesen. «Ich hatte längst keinen Koffer mehr unter dem Bett.» Was ihn an der Schweiz interessiert und überzeugt? Die schöne Gegend natürlich, aber ebenso die demokratischen Prozesse, die Freiheiten und Möglichkeiten, die den meisten Menschen offenstehen, die Sicherheit, die der Staat den Bewohnerinnen und Bewohnern bietet. «Ich kann arbeiten, ich kann mitreden, und ich habe gemerkt: Ich will gestalten und am politischen Leben teilhaben. Die Schweiz gehört auch mir.» Er geht an politische Anlässe, hört sich auch Politiker wie Christoph Blocher an, als dieser in Herisau auftritt. Er engagiert sich und stellt fest: Sein Engagement ist gefragt. Die Aussensicht, die Erfahrungen als Dolmetscher, die Offenheit für Neues, das Verständnis für Menschen, die bedürftig sind: Er ist zwar «einer von aussen», aber er bringt etwas mit, was den Horizont erweitert. 2009 schliesst er seinen MAS in Management of Social Services an der Ostschweizer Fachhochschule ab.

«Heute bin ich ein sesshaft gewordener Herzblut-Appenzeler»: So beschreibt er sich selbst. Und hört ab und zu von Kollegen oder auch von seiner Frau, er sei «päpstlicher als der Papst». Das stimme: Wenn er sich in Kosovo aufhalte, sei er es, der auf die Uhr schaue oder sich beklage, wenn ein Essen nicht richtig warm sei. Überintegration könnte man das nennen – «aber mir ist es wohl dabei».

Und Diskriminierungserfahrungen? Gibt es die auch? Das saubere Schweiz-Bild habe schon auch seine Tolggen, bestätigt Ilir Selmanaj. «Darüber könnten wir gleich nochmal zwei Stunden reden.» Einer der Klassiker, insbesondere nach dem Ausbruch des Kriegs im ehemaligen Jugoslawien, sei die Frage gewesen: «Sind Sie en guete oder en schlechte Jugo?» Solche Vorurteile hätten meist Personen, die kaum persönliche Begegnungen mit Menschen aus anderen Kulturen haben. Da gebe es nur eins: miteinander reden, informieren, aufeinander zugehen, die Bereitschaft von beiden Seiten, sich besser kennenzulernen. Die aktuelle Weltlage, mit Grenzschiessungen, mit neuen Mauern, die aufgerichtet werden, sieht Ilir Selmanaj kritisch. Gerade die Schweiz und ihre Wirtschaft sei auf Arbeitskräfte aus dem Ausland angewiesen – in der Pflege, in der Gastronomie, in vielen anderen Branchen. Dass die grosse Zahl von Menschen aus anderen Kulturen andererseits auch Ängste auslöst, sei verständlich. Ein Rezept habe er nicht. Aber entscheidend sei es, in Kontakt zu kommen oder zu bleiben, gemeinsam Lösungen zu finden, hinter denen alle stehen können.

Da ist Ilir Selmanaj wieder der Dolmetscher, der Vermittler. Sieben Jahre hat er in der Schlichtungsstelle für Mietverhältnisse mitgearbeitet, in Fribourg hat er die Ausbildung zum Mediator absolviert. Friedensrichter, international – von einem solchen Job träume er manchmal. «Herauszufinden, wer recht hat, das kostet stets viel Energie. Mich interessiert, wie man Konflikte lösen kann, ohne dass danach alle erschöpft sind, ohne dass es am Ende Verlierer und Gewinner geben muss.»